

«Wäre am liebsten nach Hause gerannt» Die Schule reagiert

Jugendgewalt 14-jähriger Schüler wurde im Lager von Kollegen gequält – Schule räumt Fehler ein

VON STEFAN FRECH

Jan schreckt aus dem Schlaf auf. Sein Kopf tut weh. Er sieht Agim über sich. Agim lacht. Er hat Jan mitten ins Gesicht geschlagen, während Jan schlief. Jan ist 14-jährig, Schweizer. Agim ist 16 Jahre alt, Kosovare. Beide sind Werkschüler einer grösseren Gemeinde im Wasseramt und Teilnehmer des Klassenlagers auf einem Bauernhof im Kanton Zürich vor den Sommerferien. Das Lager ist für Jan ab dem ersten Tag die Hölle. Agim und seine zwei Kumpel (ein Kosovare und ein Tamile) kommandieren ihn und einen zweiten Schweizer herum («Scheisschweizer»). Agim spritzt Jan mit eiskaltem Wasser ab und schlägt ihm immer wieder aufs Ohr. Trotz heftiger Ohrenschmerzen traut sich Jan nicht, die Lehrer zu informieren. «Ich wusste, dass ich sonst noch mehr drankomme», sagt Jan. Jan ist nicht sein richtiger Name. Auch Agim heisst nicht Agim. Zu gross ist Jans Angst vor Agims Rache, wenn er in der Zeitung Namen nennt. Agim hat Riesenoberarme. Jan ist schwächling, schüchtern.

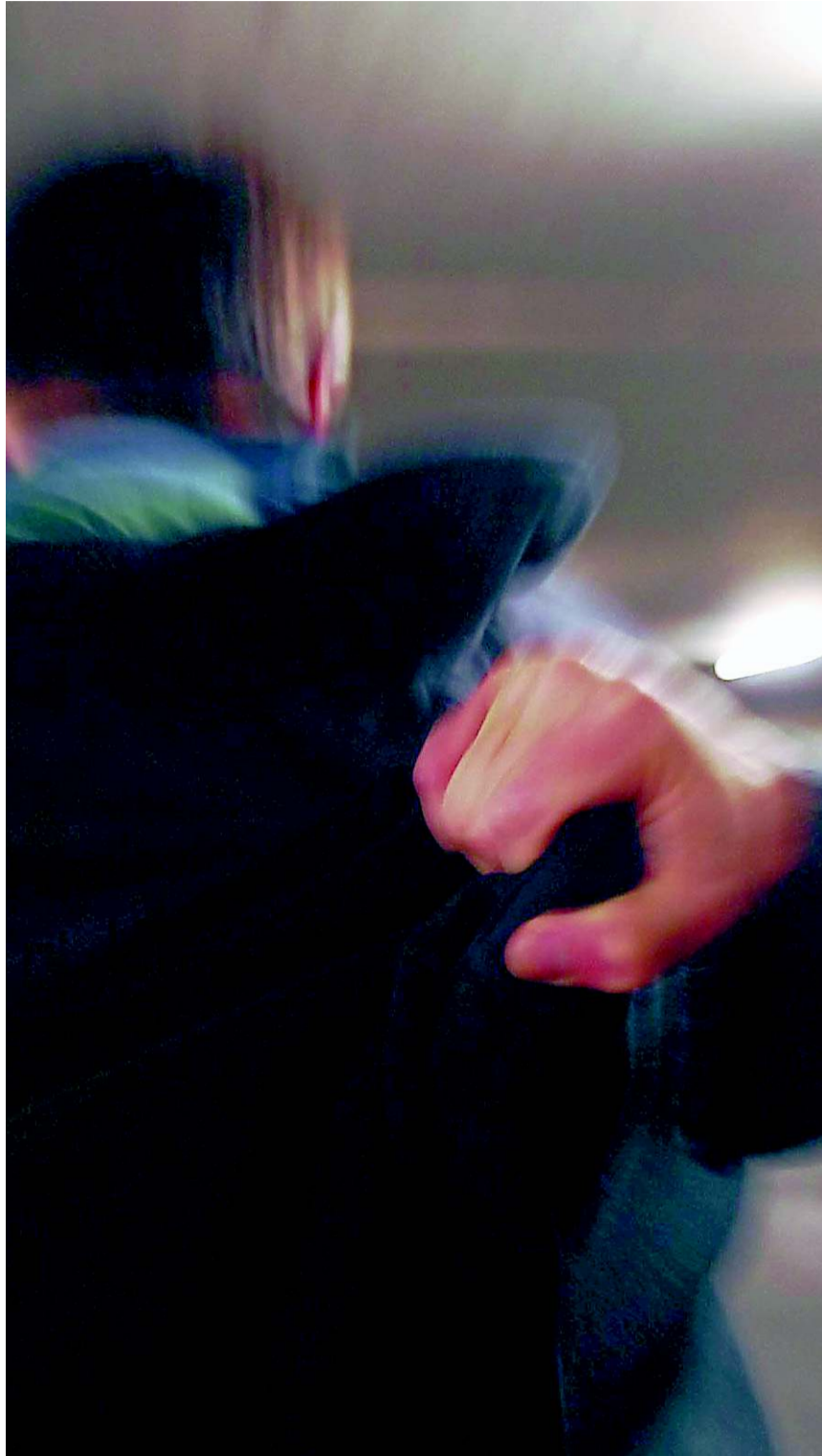
«Es hat mich fast zerrissen»

Das Schullager vor den Sommerferien war für Jan der Horror. «Ich wäre am liebsten nach Hause gerannt.» Seine Mutter konnte er nicht anrufen. Handys waren im Lager verboten. Also zog sich Jan zurück. Die drei Lehrer merkten nicht, was vorging. Das jedenfalls erzählt später Jans Klassenlehrerin Jans Mutter Karin.

«Ich dachte, mein Sohn ist im Lager gut aufgehoben, und dann das.»

Karin, Mutter des Opfers

Karin holt ihren Sohn am Freitag nach dem Lager ab. «Kaum ins Auto gestiegen, brach Jan in Tränen aus», erzählt die Mutter. «Zu Hause hat er zwei Stunden lang weiter geweint.» Karin war geschockt. «Es hat mich fast zerrissen. Ich dachte, mein Sohn ist im Lager gut aufgehoben, und dann das.» Dann kam die Wut – auf Agim, auf die Ausländer und auch auf die Lehrer. Denn Agim und seine zwei Kumpels durften ins Lager, obwohl sie bereits mehrfach verwart



Der junge Schweizer Jan wurde im Schullager vom 16-jährigen Kosovaren Agim misshandelt. OM/SYMBOLBILD

waren. Agim hatte während Tagen ein Schulverbot («Time-out») und war auch von Ausflügen ausgeschlossen. «Ich verstehe einfach nicht, warum also Agim trotzdem ins Klassenlager

mitdurfte», sagt Karin. «Die Lehrerin erklärte mir, sie habe Agim noch eine letzte Chance geben wollen.» Vergeblich: Agim führte sich im Lager miserabel auf. Er machte bei der

Feldarbeit nicht mit, beschimpfte die Lehrer und bewarf kleine Ferkel mit Steinen.

Die Klassenlehrerin reagierte: Agim durfte ab Montag nicht in die Schule kommen. Und nachdem sie und die Schulleiterin von Jans Torturen erfahren hatten, zitierten sie den Schläger und seine Eltern am Mittwoch in die Schule. Agim wurde eröffnet, dass er per Verfügung ganz von der Schule fliegt – fünf Wochen, bevor er im Juli ohnehin die obligatorische Schulzeit hinter sich gebracht hätte. Die Eltern von Agim beschimpften beim Treffen die Lehrer. Die disziplinarische Massnahme sei gegen sie gerichtet, weil sie Ausländer seien. «Sie waren nicht einsichtig», berichtet die Schulleiterin (siehe Artikel rechts).

«Scheisschweizer» gegen «Jugos»

Auch Karin und Jan hatten inzwischen gehandelt: Am Montag gingen sie zur Polizei und reichten Strafanzeige gegen Agim und seine zwei Kumpel ein. Die übers Wochenende informierte Lehrerin kam mit. «Sie half sehr. Auch die Polizisten waren sehr nett und haben sich viel Zeit genommen», erzählt Karin. «Sie sagten, wir hätten richtig gehandelt, die Vorfälle der Polizei zu melden.» Die meisten jungen Opfer würden sich nämlich nicht trauen. Auch Jan musste sich in den folgenden Tagen auf dem Pausenplatz nicht nur von der «Jugo-Gruppe», wie er sie nennt, einiges anhören. Nicht nur «Scheisschweizer», wie die drei Schweizer unter den 20 Werkklasslern genannt werden. «Die Spannung zwischen einzelnen Ausländergruppen und uns Schweizern ist auf dem Pausenplatz gross», erzählt Jan.

Agim erhält noch in der Woche nach dem Klassenlager von der Jugendpolizei Besuch. Er gibt seine Taten zu. Das Strafverfahren gegen ihn ist bei der Jugendanwaltschaft hängig. «Er wird wohl nur einen Tag Arbeitseinsatz leisten müssen», fürchtet Karin. «Ich wäre froh, wenn er das Land verlassen müsste.» Und Jan fügt an: «Wir haben zu viele Ausländer in der Schweiz.»

Jan kann jetzt nachts wieder schlafen. Er geht seit Wochen bei einer Psychologin in die Therapie. Und schon bald will er einen Selbstverteidigungskurs besuchen.

Fall Klassenlager «Jesses Gott!», dachte die Oberstufen-Schulleiterin, als sie vom Vorfall mit Jan im Klassenlager erfuhr. «Wir hatten schon lange nicht mehr einen so groben Fall von Tötlichkeiten.» Die Schulleiterin versteht die Kritik von Jans Mutter: «Im Nachhinein gesehen war es natürlich ein Fehler, Agim ins Lager mitzunehmen.» Die Klassenlehrerin wollte ihm nochmals eine Chance geben und ihn auf den letzten Ausflug seiner Schulkarriere mitnehmen. «Agims Lehrer haben mir auch gesagt, dass er sich seit seinem letzten «Time-out» anständig benommen habe. Es gab also für mich keinen Grund zu intervenieren.» Nun aber zieht die Schule Konsequenzen aus dem Vorfall mit Jan: «Wir achten ab sofort noch restriktiver darauf, dass wir verwante Schüler nicht in ein Lager mitnehmen», erklärt die Schulleiterin. So hat sie bereits aufs neue Schuljahr einen Jugendlichen gegen den Willen der Eltern von der Teilnahme in einem Lager ausgeschlossen. Laut der Schulleiterin kommt es an ihrer Schule immer wieder vor, dass Jugendliche wegen schlechten Benehmens nicht in ein Lager oder auf einen Ausflug mitgenommen werden. «Die Zahl dieser Fälle nimmt bei uns nicht generell zu», sagt die Schulleiterin. «Es sind vielmehr Wellenbewegungen.» Auch die Konflikte zwischen Ausländer- und Schweizergruppen seien je nach Jahrgängen grösser oder kleiner. Die für die Lehrer und Schulleitungen mühsamen und aufwendigen Disziplinarfälle und -massnahmen sind laut der Schulleiterin überall im Kanton ein grosses Thema. An der letzten Sitzung der Schulleiter gab es Kritik an den Behörden: Wenn ein Schüler mehr als eine Woche von der Schule verwiesen wird, muss die Vormundschaftsbehörde der Gemeinde informiert werden. Diese müsste dann nach Ansicht der Schulleiter die betreffenden Eltern auf ihren Erziehungsauftrag hinweisen oder mit ihnen gar eine Erziehungsbeistandschaft vereinbaren. «In vielen Gemeinden passiert aber nichts, weil vom Kanton her keine entsprechende Anweisung vorliegt», kritisiert die Schulleiterin aus dem Wasseramt. Ihre Gemeinde will jetzt handeln: Die Vormundschaftsbehörde soll angewiesen werden, bei einem «Time-out» bei den Eltern zu intervenieren. (SZ)

Meine Meinung

Zurück ...



VON PETER V. KUNZ

19. JANUAR 2011: Abgabetermin für meine OT-Kolumne. Ich habs verpasst, was mich noch heute masslos ärgert, weil ich mich als sehr pflichtbewusst und als äusserst diszipliniert betrachte. Doch immerhin habe ich eine gute «Ausrede»: Am Vorabend wurde ich notfallmässig ins Spital eingeliefert – das zweite Mal innert zweier Jahre. Dass meine Ehefrau vom Chefarzt auf ein mögliches «Witwendasein» vorbereitet wurde, hat die Situation nicht entspannt. Doch man sollte nie die Widerstandsfähigkeit eines Professors unterschätzen.

ES FOLGTEN SCHWIERIGE Monate für mein Umfeld und für mich. Meine fehlende Präsenz an der Universität Bern konnte mit einem tollen Team junger und motivierter Mitarbeiter überbrückt werden – meine fehlende Präsenz in den Medien war

eine echte Wohltat (sicherlich nicht nur für mich); ein nichts ahnender Kollege hat mir im Sommer eine Mail geschrieben: «Hab dich schon lange nicht mehr im TV gesehen – bist du krank?» Ich bin es gewohnt, mein Leben bis ins kleinste Detail «beherrschen» und steuern zu können – zumindest habe ich mit dieser Illusion gelebt. Und es war ein Schock, als dies plötzlich nicht mehr möglich schien. Ich kannte bis anhin die Gefühle des Ausgeliefertseins, der Abhängigkeit und der Unsicherheit über die eigene Zukunft noch nicht – und ich hasste (und hasse) es. Doch solche Emotionen und die daraus entstehenden Gedanken über die eigene Begrenztheit haben ohne Zweifel auch etwas Positives, indem sie persönliche Grenzen aufzeigen und – vielleicht – eigene arrogante Selbstgefälligkeiten in Frage stellen können.

FÜR MICH WURDE DER «Ich-Bezug» zunehmend wichtiger: Was interessieren mich beispielsweise die UBS, die Euro-Krise, die Millionen-Boni und die Abzocker-Initiative oder das

Steuerabkommen mit Deutschland, wenn ich kaum Luft kriege? Und verdrängte Fragen sind zu beantworten: Habe ich die Prioritäten richtig gesetzt in meinem Leben, oder braucht es einen Kurswechsel? Auf welche Personen kann man sich wirklich verlassen? Nehme ich mir genug Zeit zum Entspannen? Soll ich mein anstehendes Freisemester an der Universität Bern wirklich an einer ausländischen Universität ver-

«Ich schaue frohen Mutes nach vorne.»

bringen oder lieber auf Reisen mit meiner Liebsten? Leben wir im richtigen Land? Könnte ich meinen Lehrstuhl aufgeben und als Golflehrer nach Phoenix/Arizona auswandern?

KRISEN (FAMILIÄRER, gesundheitlicher, beruflicher oder sonstiger Art) können zutiefst lähmen. Dafür muss sich niemand schämen! Doch Krisen, Ängste oder Selbstzweifel sind nie das Ende, sondern der Anfang, und

zwar zu etwas Besserem. Keine Angst: Meine gesundheitsbedingte Absenz hat mich weder zu einem Motivationstrainer oder einem Esoteriker noch zu einem Softie mutieren lassen. Ich bin, wie ich bin! Immerhin: Die regelmässigen Medienauftritte der letzten Jahre, für die ich übrigens nicht selten mit bösartiger anonymen Post belohnt werde, habe ich wahrlich nicht vermisst (in diesem Bereich werde ich denn auch in Zukunft wesentlich reduzieren und selektiver sein).

ICH SCHAUE nunmehr frohen Mutes und positiv nach vorne. Wie hiess es so schön bei Arnold: «I'll be back» – ja, es ist gut, zurück zu sein ... und das nächste Mal im «OT» sicherlich weniger persönlich und dann endlich wieder zu «wirtschaftsjuristisch Handfestem».

Prof. Dr. Peter V. Kunz ist Rechtsanwalt und Ordinarius für Wirtschaftsrecht sowie für Rechtsvergleichung an der Universität Bern. Er wuchs in Dulliken auf und war dort von 1989–97 Friedensrichter und Gemeinderat, von 1993–97 auch Solothurner Kantonsrat.

Nachrichten

Feldbrunnen Mehrere Fahrzeuge aufgebrochen

In der Nacht auf gestern Freitag wurden in Feldbrunnen sieben Autos aufgebrochen und daraus die Lenker-Airbags entwendet. Dies teilte die Kantonspolizei Solothurn mit. Passiert sei es in zwei Einstellhallen an der Sandmattstrasse sowie an der Rötistrasse. Insgesamt sind laut Angaben sieben PWs aufgebrochen worden, worauf jeweils der Lenker-Airbag entfernt worden sei. Der Wert der gestohlenen Gegenstände belaufe sich auf mehrere Tausend Franken. (KPS)

Grenchen Neuntes Drehorgel-Treffen

Heute Samstag wird es in Grenchen so richtig nostalgisch: Drehorgelspieler aus der ganzen Schweiz treffen sich. Programm: 10–17 Uhr: Drehorgelmusik rund um die Begegnungszone sowie bei der Migros. 11–13.30 Uhr: Tanz der Trachtengruppe Grenchen (Marktplatz). Ab 11.30 Uhr: Rissotto von Pro Ticino (Marktplatz). 16 Uhr: Schlusskonzert auf dem Marktplatz. (GT)